

# Luzerner Frauen marschieren wieder

Zwei Organisatorinnen des Frauenstreiks vom 14. Juni sprechen über ihre Motivation, den Gleichstellungskampf – und Bananenbrot.

Zéline Odermatt

Es ist ein sonniger, wenn auch kalter Morgen. Auf der Terrasse eines Stadtluzerner Cafés sitzen zwei Frauen, die auf den ersten Blick sehr unterschiedlich wirken. Amanda Probst (31) hat rosarote Haare, arbeitet bei einer Gewerkschaft für öffentliche Dienste und wohnt in Emmen. Sozialpädagogin und Mutter Nadja Stadelmann Limacher (41) aus Wolhusen sitzt ihr im blumigen Kleid gegenüber. Auf den zweiten Blick fällt auf: Beide haben Anstecker mit feministischen Motiven an ihren Taschen.

«Wir wollen nichts weniger als Gleichstellung – und zwar von allen», erklärt Probst ihr Engagement für den Frauenstreik. Im Gegensatz zum Streiktag von 2019 gehe es nun aber darum, sich auch für Personen einzusetzen, die sich nicht im binären System Mann/Frau sehen, und für Migrantinnen, «People of Color» und Menschen mit Behinderungen. «Ansonsten haben sich unsere Forderungen nicht gross verändert, sondern eher an Aktualität gewonnen.» Nadja Stadelmann Limacher fügt an: «Mehr Zeit, mehr Lohn, mehr Respekt.»

## «Wir müssen an diesen Themen dranbleiben»

Die Wolhuserin interessierte sich schon vor ihrem Einsatz im Frauenstreik-Komitee für Gleichstellung und Feminismus. «Bei mir war es der Punkt, als ich Mutter wurde, der mich noch eine Spur radikaler werden liess. Vorher waren mein Mann und ich gleichberechtigt in der Partnerschaft und beide hatten eine Leitungsfunktion.»

Als sie schwanger wurde, seien plötzlich Erwartungen von aussen an sie gestellt worden, welche man nicht hinterfragt habe. «Ich musste darum kämpfen, meine Leitungsfunktion nicht zu verlieren. Als mein Mann in ein Teilzeitpensum wechselte, waren alle erstaunt.» Im Komitee sitze sie zudem, weil sie möchte, dass ihre beiden Töchter nicht mehr kämpfen müssen. Als die 41-Jährige beim Frauenstreik 2019 auf dem Theaterplatz den Reden zugehört habe, war das wie ein Paukenschlag für sie. «An diesem Abend sagte ich mir:



Amanda Probst (links) und Nadja Stadelmann kämpfen für mehr Zeit, mehr Lohn und mehr Respekt für Frauen.

Bild: Jakob Ineichen (Luzern, 28. Mai 2021)

Das kann sich nicht in Luft auflösen. Man hat uns erstmals schweizweit in dieser Grössenordnung wahrgenommen. Jetzt müssen wir an diesen Themen dranbleiben.» Einfach sei das seither nicht gewesen. Auf der Landschaft brauche es noch mehr Mut, sich über feministische Anliegen zu äussern, als in der Stadt. «Ich wollte nicht im Frauenverein über Adventskränze diskutieren, sondern mehr in die Tiefe gehen. Mein Ziel ist es, dass auch auf dem Land die alten Rollenbilder weiter aufgebrochen werden.»

Auch Amanda Probst war am 14. Juni 2019 mitten im Meer aus violetten T-Shirts dabei. «Unsere Erwartungen wurden massiv übertroffen. Und der Streik hat weitreichende, posi-

tive Konsequenzen gehabt. Bei den darauffolgenden Kantonsratswahlen wurden überdurchschnittlich viele Frauen gewählt, die Vernetzung unter den feministischen Kollektiven wuchs.»

In einem ernsten Ton sagt Probst: «Es gab eigentlich nicht so viele Gründe, mich beim Frauenstreik zu engagieren. Ich bin privilegiert aufgewachsen, konnte die gewünschte Ausbildung machen, habe bis auf wenige sexualisierte Übergriffe an Festen keine grosse Diskriminierung erlebt. Und trotzdem bin ich wahnsinnig hässig.» Weshalb müsse man immer noch in binäre Rollenbilder reinpassen, sich mit Sexismus abgeben? «Das sind tiefverankerte Rollenbilder und Strukturen, die uns daran hindern, uns zu entfalten», so Probst.

Stadelmann Limacher fügt an: «Ich finde, Corona hat Frauen massiv härter getroffen als Männer. Als der Bundesrat entschieden hat, dass die Schulen schliessen, musste ich schauen, was wir mit unseren Töchtern machen.» Viele Eltern hätten erst da gemerkt, auf welch wackeligen Beinen ihr Betreuungssystem steht und wie sehr es auf unbezahlter Arbeit der Grosseltern basiert.

«Mit einer grossen Selbstverständlichkeit sind Frauen zu Hause geblieben und haben versucht, Homeoffice, Nachbarschaftshilfe und die Betreuung der Eltern zu organisieren und ganz nebenbei noch ihre Kinder zu unterrichten», sagt Stadelmann Limacher.

Der Perspektivenwechsel habe aber auch geholfen, die Erwartungen zu klä-

ren: «Wir sagten uns, gut ist gut genug. Wir müssen nicht noch Bananenbrot backen, sondern schauen, dass wir uns gegenseitig nicht an die Gurgel gehen.»

Probst hofft ihrerseits auf nachhaltige gesetzliche Änderungen, die aus der Krise hervorgehen: «Aus gewerkschaftlicher Sicht braucht es noch mehr Druck von der Strasse für das ganz grosse Umdenken.» Die beiden Frauen werden jedenfalls weiterhin für mehr Gleichstellung kämpfen: im Job, zu Hause und am 14. Juni auf der Strasse.

## Hinweis

Das Streiktag-Programm und was Stadt, Kanton und Bund zum Thema Gleichstellung sagen, lesen Sie unter [luzernerzeitung.ch/bonus](http://luzernerzeitung.ch/bonus).

## «Es braucht gerade jetzt den Fokus auf Ungleichbehandlungen»

In einer aktuellen Studie an der Hochschule Luzern geht Professorin Lucia Lanfranconi (38) der Frage nach, welche Auswirkungen der Corona-Lockdown auf die Vereinbarkeit und die Gleichstellung im Erwerbsleben hatte.

### Zu welchen Ergebnissen sind Sie gekommen?

Lucia Lanfranconi: Die Studie zeigt, dass Frauen mit Kindern im Lockdown des Frühjahrs 2020 sehr stark eingeschränkt waren. Im Vergleich zu Männern mit Kindern haben sich Frauen in unserer Befragung rund doppelt so oft in ihrer Arbeitskapazität wegen zusätzlicher Betreuungsarbeiten eingeschränkt. Meine Studie zeigt weiter; Frauen mit Kindern waren stärker von negativen Auswirkungen des Lockdowns betroffen. So spürten sie beispielsweise am stärksten die Zunahme von Partnerschaftskonflikten und fühlten sich am wenigsten unterstützt vom privaten Umfeld.

### Welche Folgen kann eine solche ungleiche Arbeitsteilung haben?

Sie führt zu einer Retraditionalisierung der Aufteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Care-Arbeit zwischen den Geschlechtern. Dies ist ein Rückschritt in der Gleichstellung, da es etwa dazu führt, dass Frauen noch stärker in tieferen Pensen, mit weniger Aufstiegschancen und zu tieferen Löhnen arbeiten. Alles Tendenzen, die wir in der Schweiz sowieso schon haben, welche sich nun aber verschlimmern. Längerfristig bedeutet das auch eine Verstärkung der Frauenarmut, speziell im Alter – Entwicklungen, welche es zu bekämpfen gilt.

### Gab es auch positive Auswirkungen auf die Gleichstellung?

Ja, unsere Studie zeigt auch unerwartete Geschlechtermuster, die längerfristig positive Effekte für die Gleichstellung haben könnten. Männer mit Kindern berichten auch von Verhaltens Einschränkungen im Lockdown



Lucia Lanfranconi lehrt an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Bild: PD

und häufiger als Frauen von fehlender institutioneller Unterstützung. Zusammen mit dem Befund, dass offenbar rund ein Viertel der Männer mit Kindern im Homeoffice sein Pensum we-

gen Betreuungspflichten ebenfalls reduziert hat, deutet dies darauf hin, dass Väter im Lockdown ebenfalls mehr Care-Arbeit übernommen haben als vorher. Potenziell dürften sich Männer stärker als bisher für familienfreundliche Strukturen in Unternehmen und Politik einsetzen.

### Forschen Sie auch anderweitig zu diesem Thema?

Zurzeit arbeiten wir von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit gerade an einer gesamtschweizerischen und repräsentativen Umfrage zur Thematik der Aufteilung von unbezahlter Care-Arbeit und bezahlter Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern, wo wir die oben aufgeführten Ergebnisse vertieft nachzeichnen können. Ich habe auch gerade eine Umfrage bei Unternehmen und Organisationen in der Zentralschweiz durchgeführt zur Frage, inwiefern die Veränderungen in den Unternehmen in der Coronapandemie in Richtung mehr Flexibilität einen

positiven Effekt für Familien und Geschlechtergleichstellung haben.

### Gibt es schon erste Ergebnisse?

Tendenziell zeigt sich: Flexible Arbeitsformen und Homeoffice werden dann einen positiven Effekt auf die Geschlechtergleichstellung haben, wenn gleichzeitig bestehende Vorstellungen vom allzeit verfügbaren Arbeitnehmenden abgeschafft werden. Also beispielsweise nicht von den Arbeitnehmenden erwartet wird, dass sie jederzeit per E-Mail und Telefon erreichbar sind. Da Frauen mehr als Männer in Bereichen arbeiten, wo kein Homeoffice möglich ist, ist es zudem wichtig, dass nun nicht neue Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in Betrieben entstehen. Es braucht gerade jetzt den Fokus auf Ungleichbehandlungen von Frauen und Männern sowie ein familienfreundliches Arbeitsklima und familienfreundliche Strukturen in Betrieben.

Interview: Zéline Odermatt